

Dialogischer Sprachaufbau

Stefan J. Jelonnek

Abstract

Der dialogische Sprachaufbau umfasst im Methodischen Konstruktivismus die Forderung, dass jeder Schritt bei der expliziten Entwicklung einer wissenschaftlichen Terminologie in einer Lehr- und Lernsituation zwischen ‚Du‘ und ‚Ich‘ zur Verfügung gestellt wird.

Einleitung

Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich in einem Café auf der Holtenauer Straße. Plötzlich werden Sie aufmerksam auf ein hitziges Streitgespräch zweier Gäste an einem gegenüberliegenden Tisch. Sie entnehmen dem Gespräch, dass es sich um zwei Brüder handelt, von denen der Eine in einem Großunternehmen arbeitet, das neben diversen Industriemaschinen auch Infanteriegewehre in kleiner Stückzahl produziert. Der andere Bruder, sich offen zum Pazifismus bekennend, wettet energisch gegen diese Tatsache an. »Niemals dürfen Waffen erlaubt werden!« ruft er seinem Gegenüber entgegen. »Waffen dürfen immer zum Schutz erlaubt werden!« entgegnet dieser wiederum. Nach einer Weile verlassen Sie das Café mit bleibendem Eindruck. Ihnen schwirrt dieser Streit zweier vermeintlich eiserner Grundsätze im Kopf herum. Sie stellen sich die Frage, ob und wie so ein Streit aufzulösen wäre. Da treffen Sie an einer Ampel auf eine Kommilitonin, die Ihnen

aufgeregt von ihrem Wochenende erzählt. Vor einem Club der Bergstraße habe Sie jemand siegessicher angeflirtet. Lachend erzählt sie Ihnen, dass sie mit nichts mehr als einer hochgezogenen Augenbraue reagierte. »Das war in diesem Moment meine Waffe, und sie hat echt gut funktioniert«.¹

Wie können Interessenkonflikte rational (durch vereinbarte Regeln geleitet) gelöst werden? Der Konstruktivismus der Erlanger und Konstanzer Schule hat sich ausgiebig mit dieser und ähnlichen Fragen beschäftigt (Krope et al. 2021; Schwemmer 1980; Lorenzen & Schwemmer 1975; Kambartel 1974; Schwemmer 1974). Neben der methodischen Ordnung von Wissenschaft, d. h. ihrer schrittweisen und zirkelfreien Begründung, bildet die begriffliche Organisation das Herzstück des Methodischen Konstruktivismus. Beide Aspekte sollen der Forderung nach einer klaren und verständlichen Wissenschaftssprache Rechnung tragen (Kamlah 1978). In dem oben geschilderten Szenario stehen sich zwei Personen mit unverträglichen Interessen gegenüber. Dabei werden neben deontischen² auch Ansprüche auf Allgemeingültigkeit erhoben. Im Methodischen Konstruktivismus wird insbesondere problematisiert, dass derartige Konflikte ausgetragen werden, ohne dass sich die Beteiligten auf Grundlage einer gemeinsam aufgebauten ‚Orthosprache‘ (Lorenzen 1973) Klarheit über Normensysteme verschaffen, die ihren Überzeugungen zugrunde liegen. Im Beispiel wird

¹ Die Inspiration für dieses Beispiel verdanke ich Krope, P., Felst, M. & Kohrs, A. (2021). *Das Transsubjektivitätsprojekt. Ein Zugang zur methodisch-konstruktiven Ethik* (1. Aufl., 43f.). Münster.

² Das Wort *deontisch* führt auf das altgriechische Wort *déon* ‚das Erforderliche‘, ‚das Notwendige‘ zurück. Die deontische Logik beschäftigt sich mit Fragen des Sollens.

die semantische Breite von WAFFE deutlich, indem die fiktive Kommilitonin ihre Mimik als ‚Waffe‘ einsetzt. Sollte also auch eine solche Mimik verboten sein?

Kennzeichnend für die Sprachphilosophie des Methodischen Konstruktivismus bilden sein zweckrationaler sowie pragmatischer Ansatz. Unter *Zweckrationalität* wird verstanden, dass die Verwendung oder Verwerfung eines Terminus‘ von dem Sachverhalt, zu dessen Herstellung er eingeführt wird, abhängig gemacht wird (Lorenzen & Schwemmer, 1975, 148f.). Der *pragmatische* Ausgang greift dies unter der Forderung auf, dass wissenschaftliche Theoriebildung ihren Sitz in der Lebenssituation des Alltags haben sollte mit dem Ziel, die Praxis des Alltags zu verbessern. Deshalb werden wissenschaftliche Termini im Konstruktivismus mit Rückgriff auf konkrete Beispiele und Gegenbeispiele aus einer gegebenen Situation eingeführt. Und hier setzt das dialogische Prinzip an.

Interessenkonflikte oder Missverständnisse lassen sich aus konstruktivistischer Perspektive³ oftmals auf Sprache zurückführen. Genauer gesagt, auf selbstverständliche Hintergrundannahmen über die Bedeutung von Termini sowie Argumentstrukturen oder Urteilen. Aufschluss über diese Hintergrundannahmen soll über ein dialogisches Verfahren gegeben werden (Rekonstruktion), woran ein dialogischer Aufbau einer neuen, gemeinsamen Sprache (Konstruktion) anschließt. Kennzeichnend sind hierfür im Konstruktivismus entwickelte Rahmenbedingungen und Regeln der Dia-

³ Wenn im Folgenden von ‚Konstruktivismus‘ die Rede ist, dann ist stets der Methodische Konstruktivismus gemeint.

logführung. Im Folgenden werden diese Rahmenbedingungen und Regeln genauer erläutert und anhand eines Gedankenexperiments durchgespielt.

1. Pragmatischer Ausgang

Gethmann (2008) stellt in Anlehnung an Leibniz die Frage *Wieso sollen wir überhaupt etwas tun, und nicht vielmehr nichts?* Dabei nähert sich Gethmann deontologisch dem Begriff des Sollens, um festzustellen, dass ein Sollen stets ein Wollen voraussetze (Gethmann, 2008, 141). Er definiert *Wollen* als die „Selbsterfahrung der Handlungsurheber-schaft in der Erste-Person-Perspektive des Akteurs“ (Gethmann, 2008, 142). Im Anschluss daran führt er den Begriff des Handelns mit dem Begriff des Wollens und Sollens zusammen, und schließt, dass wir aufgrund dessen wir miteinander leben auch zum Handeln verpflichtet seien. Auch Lorenz (1992) stellt das Miteinander an den Anfang seiner philosophischen Überlegungen: Als Individuum befinden wir uns in einem Spannungsfeld zwischen Teil-der-Welt-Sein und Der-Welt-gegenüber-Stehen (Lorenz, 1992, 47). Die Erfahrungen, die wir vor diesem Hintergrund machen, Erfahrungen also, die wir miteinander und gleichsam ‚außer-einander‘ machen, sind das Ergebnis eines Wechsels zweier Rollen, die wir dabei einnehmen: Einer aktiven und das Können betreffenden Ich-Rolle, und einer passiven, das Wissen betreffenden Du-Rolle (Lorenz, 2011, 516f.). Diese etwas abstrakt anmutende Darstellung greift im Grunde etwas Alltägliches auf: Das Verhältnis von Können und Wissen nämlich, oder anders: Theorie und Praxis.

Ein Lehrling des Tischlerhandwerks erlernt beispielsweise den Einbau eines Fensters dadurch, dass ihm zunächst gezeigt wird, wie es geht. Der Geselle steht dabei in der aktiven Rolle, der Lehrling in der Passiven. Durch das allmähliche Heranführen und eigenständige Umsetzen begibt sich der Lehrling immer wieder auch in die aktive Rolle. Überhaupt, so gibt Bauberger (2016, 01:40) zu bedenken, versteht der Konstruktivismus Wissenschaften als Ergebnis stilisierter Handwerke oder Künste. Insofern geht der Wissenschaft als Institution der Theoriebildung schon immer das Handeln (Praxis) voraus, das wiederum die Rationalität gleichsam begründet. „Wir bedürfen der Handlungen, um uns Gegenstände überhaupt zugänglich zu machen.“ (Lorenz, 2011, 515) Aus diesem Grunde konstatiert Lorenz auch, dass einander zu verstehen bedeutet, zu wissen, wie man das jeweils andere tut (1992, 50).

2. Das methodische und das dialogische Prinzip

Der Konstruktivismus erschöpft sich in zwei Prinzipien: dem methodischen und dem dialogischen Prinzip. *Methodisch* meint in diesem Zusammenhang so viel wie schrittweise, zirkelfrei und sprachlich eindeutig und betrifft einen bedächtigen Aufbau von Wissenschaft, bei dem jede Entscheidung begründet aus vorangegangenen hervorgeht. Lorenz gibt hierzu die Kriterien der Zirkelfreiheit und Lückenlosigkeit von Syntax und Semantik⁴ der Wissenschaftsspra-

⁴ Der Begriff *Syntax* bezeichnet sämtliche formbildende Regeln formaler und natürlicher Sprachen. Die *Semantik* bezeichnet dabei im weitesten

che an (1992, 57). *Dialogisch* verweist auf ein Begründungsverfahren, das bei dem methodischen Prinzip zur Geltung kommt (Lorenz, 2011, 510). Von hieraus lässt sich der Methoden-Begriff des Konstruktivismus besser nachvollziehen.

Als *Methode* gilt im Konstruktivismus ein planmäßiges Verfahren zum Mittel und zum Zweck (der Funktion) der technischen Fertigkeit theoretischer und praktischer Fragen (Lorenz, 1984, 876). Eben dieses Verfahren rückt der Konstruktivismus ins Zentrum seiner wissenschaftstheoretischen Bemühungen. Hierzu wurde in Anlehnung an den Intuitionismus der Mathematik und Logik die sog. *konstruktive Methode* entwickelt. Bei dieser Methode handelt es sich um die Vermeidung von Gedankensprüngen einer wissenschaftlichen Theorie, indem jeder einzelne Schritt nach gesicherten Regeln (begründbar) auf einen anderen folgt (Alexy, 2019, 179). Anwendung findet die konstruktive Methode z. B. in der Darstellungsform von etwas Vorgefundenem – zum Beispiel einem Interessenkonflikt – durch die Wiederherstellung (Rekonstruktion) seiner faktischen Genese⁵ (Lorenzen & Schwemmer, 1975, 280ff.).

Sinne die Bedeutungen der einzelnen Zeichen oder Zeichenketten (Wörter, Sätze, etc.), d. h. am Ende ihre Begriffe.

⁵ Unter *normativer* (kritischer) und *faktische Genese* verstehen Lorenzen & Schwemmer (1975) die Arbeit der Kulturwissenschaften. Letztere haben die Aufgaben, der *Kulturdeutung* (faktische Genese), der *Kulturkritik* (normative Genese) und der *Kulturreform*. Geht es bei der faktischen Genese zunächst um das bloße Feststellen geltender Normensysteme, wird bei der normativen Genese geprüft, ob jene Normensysteme das Vernunftprinzip fördern oder behindern. In dem So-tun-als-Ob alle Schritte bei der Setzung einer Norm Mittels vernünftiger Beratung getan werden, heißt dann Rekonstruktion der faktischen Genese.

3. Dialog

Der Begriff *dialogisch* ist bisher immer wieder gefallen ohne genauere Worterläuterung. Es ist an der Zeit, genau das nachzuholen.

Unter einem Dialog wird im Konstruktivismus gemeinhin eine sprachlich geführte Auseinandersetzung zwischen mindestens zwei Personen verstanden (Lorenz, 1980, 471). Dabei übernimmt die eine Person die Rolle des Proponenten bzw. der Proponentin P im Sinne der Fürsprache, die andere Person übernimmt die Rolle des Opponenten bzw. der Opponentin O im Sinne der Gegenrede. Auch und insbesondere hier gilt das Verhältnis von Ich-Rolle und Du-Rolle wie es weiter oben beschrieben wurde. Konkret bedeutet das, dass auch P im Sinne der Gegenrede handeln, so wie O im Sinne der Fürsprache handeln kann. Der Dialog erfüllt dabei drei Funktionen (Lorenz, 1980, 471):

1. Begriffsklärung bzw. Worterläuterung (Frage und Antwort)
2. Urteilssicherung (Prüfung begrifflicher Unterordnung)
3. Offenlegung von Schlussweisen (Angriff und Verteidigung)

Der übergeordnete Zweck des Dialogs besteht in der begründeten Orientierung durch Überzeugungen, die zunächst vermöge des Dialogs radikal in Frage gestellt werden. Den Verlauf eines konstruktivistischen Dialogs könnte man deshalb beschreiben als ein Verfahren der vorübergehenden Außerkraftsetzung von Überzeugungen mit dem Ziel, sie durch begründete Wiederherstellung (Rekonstruktion) auf eine argumentativ gesicherte – gleichwohl nicht

sichere – Grundlage zu stellen. Im Konstruktivistenjargon auch normative Genese genannt (Lorenzen & Schwemmer, 1975, 280ff.).

4. Rahmenbedingungen und Dialogregeln

Bisher wurde in die theoretischen Hintergründe des dialogischen Prinzips eingeführt. Eine eindeutige Abgrenzung zu anderen Dialogverfahren, wie beispielsweise dem Sokratischen Dialog, wird jedoch erst mit der Formulierung bestimmter Rahmenbedingungen und Dialogregeln deutlich. In ihrem Werk *Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie* (1975, 164) erläutern Lorenzen und Schwemmer das oberste Ziel im Konstruktivismus im Rückgriff auf einen Terminus, der erstmals von Lorenzen in *Normative Logic and Ethics* (1969) ausformuliert worden ist: das Prinzip der Transsubjektivität.

Transsubjektivität wird definiert als die Abkehr des rein subjektiven Standpunktes im Dialog zugunsten der Konstruktion eines gemeinsamen, neuen Interesses. Durch eine Reihe an Versuchen von Kroepe et al. (2021; 2022) hat Transsubjektivität auch Einzug in die empirischen Sozialwissenschaften erhalten. Als Ideal gilt Transsubjektivität direktiv, da eine vollständige Abkehr subjektiver Interessen kaum möglich ist. Es schürt dabei das Rationalitätskriterium des Dialogs, der aus diesem Grunde von Gethmann (1980, 472) auch als rationaler Dialog bezeichnet wird. Einem solchen Dialog liegen die Attribute *Unvoreingenommenheit* gegenüber sich und anderen, *Zwanglosigkeit* von Argumenten und der *Glaubwürdigkeit* (nicht-Persuasivität)

zu Grunde. Die Begründer des Konstruktivismus, Kamlah und Lorenzen, stellen des Weiteren die Attribute der *Sachkunde* und *Vernünftigkeit* in Aussicht (Kamlah & Lorenzen 1996, 119f.). Sachkundig sind beispielsweise Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die mit ihrer Terminologie vertraut sind. Sachkundig sind aber in jeder Hinsicht Fachleute in einem bestimmten Gebiet, so auch die Liebhaberin für Antiquitäten, der Handwerker oder eine Orchestermusikerin. Auf den Dialog angewendet geht es also darum, dass „[d]er befragte Beurteiler [...] die selbe Sprache sprechen [soll] wie der Fragende“ (Kamlah & Lorenzen, 1996, 119). Als vernünftig gelten Personen genau dann, wenn sie gegenüber Gegenständen aufgeschlossen sind sowie frei von ihren Emotionen Entscheidungen treffen, die ferner nicht durch Traditionen oder Vorurteile geleitet sind (Kamlah & Lorenzen 1996, 120). All diese Merkmale *Sachkunde*, *Vernünftigkeit*, *Unvoreingenommenheit*, *Zwanglosigkeit* und *nicht-Persuasivität* bilden den Dialograhmen oder die Dialogbedingungen, die gelten, wenn zwei Personen einen rationalen Dialog im Sinne des Konstruktivismus führen. Im Umkehrschluss wird eine Person vom rationalen Dialog ausgeschlossen, wenn sie nicht bereit ist, ihre Begriffe zu erläutern, nicht offen für andere Positionen ist, eisern an ihren Ansichten festhält, andere zu einer Äußerung zwingt oder zu guter Letzt etwas behauptet, von dem sie selbst nicht überzeugt ist.

Kommen wir nun zur logischen Seite des Konstruktivismus. Dieser ist durchzogen von Sprachlogik und der von ihrem Gründervater Lorenzen entwickelten dialogischen Logik. Diese Logik versteht Logik vor spieltheoretischem Hin-

tergrund. Auf Genauerer kann hier nicht eingegangen werden, allerdings bietet das Kapitel VII der *Logischen Propädeutik* (1996) sehr zugängliche Einführungen. Der faktische Dialog zwischen zwei Personen teilt jedoch die Regeln des Dialogspiels auf dem Papier. Um diese Regeln soll es im Folgenden gehen (Kamlah & Lorenzen 1996, 213f.):

- 1) Anfangsregel: Jeder Dialog beginnt mit einer Anfangsbehauptung des Proponenten. Beide Dialogpartner bzw. Partnerinnen sind danach abwechselnd am Zug.
- 2) Allgemeine Dialogregel: Das Dialogspiel verläuft im Wesentlichen in einem Wechsel zwischen Angriff und Verteidigung einer These. Proponent und Opponent greifen daher eine vom jeweils anderen zuvor gesetzte Behauptung an oder verteidigen sich auf den letzten Angriff (der Opponent darf nur die letzte Behauptung angreifen).
- 3) Gewinnregel: Ein Dialog gilt als gewonnen genau dann, wenn der Proponent die eine Anfangsthese verteidigt hat oder der Opponent eine angegriffene These nicht verteidigt.

Es sei an dieser Stelle mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass sich ein faktischer und verbaler Dialog nicht in Angriff und Verteidigung erschöpft. Die Dialogregeln bieten nur einen methodischen Leitfaden, für eine regelgeleitete Dialogführung. Für den Dialog wird die konstruktive Methode nun in diesem Punkt entscheidend: Stellt P nun eine Behauptung auf, z. B. »Niemand dürfen Waffen hergestellt werden!« so ist P dazu verpflichtet, in der Rekonstruktion der faktischen Genese jeden Schritt seiner Überzeugung bei Nachfrage anzugeben oder seine Behauptung zu revidieren.

Interessant wird es insbesondere bei quantifizierten Sätzen, wie in unserem Beispiel.

Wird eine generelle Aussage⁶ getätigt, muss für jedes Beispiel, das von O angeführt wird, P seine Behauptung verteidigen (Alexy, 2019, 179). Bei partikularen Sätzen, muss P mindestens einen Nachweis liefern, auf den die Existenzaussage zutrifft.

5. Die dialogischen Schritte der methodischen Rekonstruktion.

Nachdem wir uns mit den Rahmenbedingungen und Dialogregeln weitestgehend vertraut gemacht haben, sollten wir uns Klarheit über den streng methodischen Aufbau eines Dialogs verschaffen. Dazu sei auf den Begriff der Rekonstruktion verwiesen. Am Anfang jedes Dialogs steht die Rekonstruktion dessen, wovon die Dialogpersonen ausgehen und was vermutlich Ursache ihres Konfliktes ist. Können dabei unbegründete Überzeugungen freigelegt werden, wäre es Aufgabe des Dialogs, diese zu überwinden. Auf die Rekonstruktion folgt die Konstruktion einer neuen Orientierung.

⁶ Der Ausdruck *generelle Aussage* stammt aus der Prädikatenlogik. Darunter wird eine Prädikation verstanden, bei der eine Eigenschaft für alle Individuen x , y , z usw. in Geltung gesetzt wird. Sagt jemand *Alle Schwäne sind weiß* so schreibt man in der PL dafür $\forall x. A(x) \rightarrow B(x)$. (lies: Für alle x gilt: Ist x ein Schwan, dann ist x weiß). Der Konstruktivismus fordert nun, dass für jedes bestimmte Individuum a , b , c usw., das an die Stelle der Variable x in $\forall x. A(x)$ eingesetzt werden kann, die All-Aussage entweder bestätigt wird oder ansonsten verworfen.

Wie dies von Statten gehen kann, sei im Folgenden veranschaulicht (Krope, Felst & Kohrs, 2022, 86; Lorenz 2011, 511):

1. P und Person O befinden sich in einem Interessenkonflikt.
2. P und O sehen die Bewältigung der Konfliktsituation als gemeinsames Ziel an (Lorenzen & Schwemmer 1975, 151).
3. P und O treten in einen Dialog unter Achtung der Kriterien *Unvoreingenommenheit, Aufrichtigkeit, Vernünftigkeit, nicht-Persuasivität* und mit dem Ziel, transsubjektiv zu handeln.
4. P und O verschaffen sich für das Kriterium der *Sachkunde* Klarheit über die Termini, die sich für die Erreichung ihres Zweckes ergeben und bedienen sich dazu der *Begriffsklärung, Urteilssicherung* oder *Offenlegung von Schlussweisen*.
5. P und O beginnen einen gemeinsamen Sprachaufbau im Ausgang einer dialogischen Elementarsituation (Anfangsbehauptung). Im Anschluss folgen P und O der konstruktiven Methode zur Rekonstruktion der faktischen Genese ihrer Thesen.
6. Um sich Klarheit über den Konfliktgegenstand zu verschaffen, bedarf es weiterer Handlungen, die *empragmatisch*⁷ zur Verfügung stehen, situationsübergreifend Termini zu präzisieren.

⁷ *Empragmatisch* ist ein Gebrauchsausdruck von Lorenzen & Schwemmer (1975) und bezeichnet ein Sprechen, das durch Handlungen unterstützt wird, um das Gemeinte zu verdeutlichen.

7. Die Sprach- und die Handlungsebene greifen aufgrund von 5) und 6) ineinander.
8. Die Regeln für die Verwendung der Termini werden von P und O formuliert und auf Gültigkeit und Schlüssigkeit überprüft (der Geltungsbereich liegt bei P und O. Vermieden wird ein Anspruch auf Allgemeingültigkeit).

6. Exemplarische Bestimmung *Waffen*

Nachdem Sie diesen Aufsatz zur dialogischen Methode studiert haben, treffen Sie als sachkundiger Philosophiestudent bzw. sachkundige Philosophiestudentin im Schreevenpark auf einen Bekannten. Sie berichten diesem von Ihrem Erlebnis im Café, und dass Sie die Frage nach einer rationalen Konfliktlösung der beiden Thesen interessiert. Ihr gegenüber macht in Reaktion darauf die Rolle des Opponenten Stark: »Alle Waffen sollen verboten werden!«, Sie erwidern »Es gibt Waffen, die erlaubt sein sollen!«. Da sie gegenseitig irritiert von der jeweils anderen Behauptung sind, verhalten sie sich zwar zunächst etwas mürrisch, vereinbaren dann aber mit einer faktischen Zustimmung, ihren Konflikt rational auszuhandeln. Sie beginnen bei der Worterläuterung.

P (Sie)	O (Gegenüber)	Kommentar
	(1) Für mich sind Waffen Geräte, die Menschen töten können!	Zu (1) O gibt eine erste Erläuterung seines Begriffs von Waffe.

(2) Für Dich sind also auch Küchenmesser Waffen? Alles, was sich irgendwie für das Erreichen der Schwächung einer Gegenseite eignet, bezeichne ich als Waffe.	(3) Kannst Du das beschreiben? Wenn jemand ein Küchenmesser zum Schaden einer anderen Person benutzt, dann ist das eine Waffe, denke ich.	Zu (2) P gibt ein Beispiel für Waffe und geht auf die Behauptung von O ein. Zu (3) O nimmt die Worteläuterung in Anspruch und bestätigt seine Anfangsbehauptung in (1).
(4) Schau mal die Vertreterin der Partei dort drüben. Die entkräftet gerade das Argument des Interessenten. Da hat Sie Sprache als Waffe benutzt.	(5) Also für mich ist eine Waffe das da, das zerbrochene Gewehr auf dem T-Shirt des Jungen dort hinten.	Zu (4, 5) P und O geben ein empragmatisches Beispiel. Konstitution des Gegenstandes durch Zeigehandlungen.
(6) Aber wenn jetzt meine Kommilitonin ihre Mimik gegen diesen Typen verwendet hat, dann sagst Du, das soll verboten sein?	(7) Natürlich nicht! Wie kommst Du denn darauf?	Zu (6) P greift die Anfangsbehauptung von O an. Zu (7) O verteidigt sich gegen P's Einwand.
(8) Deine Anfangsbehauptung war, dass alle Waffen verboten werden sollen. Also muss	(9) Ich meinte alle diejenigen Dinge, die ich als Waffe bezeichnen würde. Zeig Du mir doch	Zu (8) P greift die Allaussage von O an. Zu (9) O beruft sich auf eine Urteilssicherung; O

das für jeden Gegenstand zutreffen, den ich konkret als Waffe anführe.	erstmal, dass es Waffen geben sollte, die erlaubt seien!	verlangt einen Existenznachweis.
(10) Das habe ich getan, als ich auf die Parteivertreterin oder meine Kommilitonin verwies.	(11) Also Waffe bedeutet zumindest solche Dinge, die zum Zwecke des Tötens hergestellt werden.	Zu (10) P kann seine Existenzbehauptung verteidigen gegen O. Zu (11) O versucht eine neue Worterläuterung.
(12) Alles klar! Na da würde ich Dir zustimmen, dass so etwas verboten sein sollte.	(13) Sag ich doch! Was haben wir denn jetzt erreicht?	Zu (12) P bestätigt O's Behauptung. Zu (13) O verlangt eine Offenlegung der Schlussweise im Dialog.
(14) Wir haben unseren Gegenstand erstmal je für sich exemplarisch bestimmt, denke ich. Dabei sind wir darauf gestoßen, dass deine Allaussage nur innerhalb eines bestimmten Re- debereiches gilt.		Zu (14) P beschreibt die Bedeutung ihres Dialogs.

7. Schlussbemerkungen

P und O haben sich bisher nur pragmatisch verständigt, d. h. sie haben anhand von Beispielen und Gegenbeispielen ihren Gegenstand bestimmt. Ihr Ergebnis ist daher als vorläufig zu beurteilen, und ihr Konflikt ist selbstverständlich noch nicht bewältigt. Der Dialog ist damit nicht unbedingt zu einem Ende gekommen, denn einige Fragen sind offen geblieben, die geklärt werden sollten. Beispielsweise sollten P und O darüber nachdenken, ob sie mit ihren immer noch verschiedenen Begriffen von Waffe eine rationale Konfliktlösung erzielen können. Im Alltag neigen wir in derartigen Situationen schnell zu Kompromisslösungen; diese sind allerdings nicht immer ratsam, weil beide Akteure auf ihrem subjektiven Standpunkt beharren. P und O müssten nach den Kriterien der Transsubjektivität ihre Standpunkte verlassen und einen gemeinsamen neuen Standpunkt bilden. Problematisch dafür könnten die unterschiedlichen Erfahrungshintergründe von P und O sein, die bei ihren Begriffsbildungen zum Tragen kommen. Bei näherer Betrachtung verwendet P das Wort ‚Waffe‘ metaphorisch. O hingegen hält an dem Wort für ein bestimmtes Gerät fest. Denken Sie vor diesem Hintergrund über die Frage nach, was für eine rationale Konfliktlösung von P und O erforderlich ist.

Literatur

- Alexy, R. (2019). *Juristische Argumentation. Die Theorie des rationalen Diskurses als Theorie der juristischen Begründung* (9. Aufl.). Suhrkamp.
- Bauberger, S. (2015, 19. August). Methodischer Konstruktivismus, *YouTube*, 25.05.2023. <https://www.youtube.com/watch?v=XfhKEeMeYns&t=337s>.
- Gethmann, C. F. (2008): Warum sollen wir überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Zum Problem einer lebensweltlichen Fundierung von Normativität. In P. Janich (Hrsg.), *Naturalismus und Menschenbild* (138-156). Suhrkamp.
- Kambartel, F (1974). Moralisches Argumentieren – Methodische Analyse zur Ethik. In F. Kambartel (Hrsg.), *Praktische Philosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie* (54-72). Suhrkamp.
- Kamlah, W. & Lorenzen, P. (1996). *Logische Propädeutik. Vorschulde des vernünftigen Redens* (3. Aufl.). Metzler.
- Lorenz, K. (1980). Dialog. In J. Mittelstraß (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* (Bd. 1, 471). Metzler
- Lorenz, K. (1984). Methode. In J. Mittelstraß (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* (Bd. 2, 876-880). Metzler.
- Lorenz, K. (1992). Das dialogische Prinzip in der Philosophie. Ein Beitrag zur Überwindung der Subjekt-Objekt Spaltung. In P. Janich (Hrsg.), *Entwicklungen der methodischen Philosophie* (47-53). Suhrkamp.

- Lorenz, K. (2011). Der dialogische Wahrheitsbegriff. In K. Lorenz (Hrsg.), *Philosophische Variationen* (243-244). De Gruyter.
- Lorenz, K. (2011). Epilog: Das Dialogische Prinzip. In K. Lorenz (Hrsg.), *Philosophische Variationen* (509-520). De Gruyter.
- Lorenzen, P. (1969). *Normative Logic and Ethics* (1. Aufl.). B.I.-Wissenschaftsverlag.
- Lorenzen, P. (1973). Semantisch normierte Orthosprachen. In F. Kambartel & J. Mittelstraß (Hrsg.), *Zum normativen Fundament der Wissenschaft* (231-249). Athenäum.
- Lorenzen, P. & Schwemmer, O. (1975). *Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftsphilosophie* (2. Aufl.). B.I.-Wissenschaftsverlag.
- Krope, P., Felst, M. & Kohrs, A. (2021). *Das Transsubjektivitätsprojekt. Ein Zugang zur methodisch-konstruktiven Ethik*. Waxmann.
- Krope, P., Jelonnek, S., Kohrs, A., Wolze, W. T. & Zollitsch, L. (2022): Synthetische Aussagen in der empirischen Sozialwissenschaft. In P. Krope (Hrsg.), *Methodisch-konstruktive Aspekte einer empirischen Sozialwissenschaft* (73-88). Cuvillier.
- Schwemmer, O. (1980). *Philosophie der Praxis: Versuch zur Grundlegung einer Lehre vom moralischen Argumentieren*. Suhrkamp.
- Schwemmer, O. (1974). Grundlagen einer normativen Ethik. In F. Kambartel (Hrsg.), *Praktische Philosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie* (73-98). Suhrkamp.